Erinnerungen an meine Schulzeit

Aufgezeichnet von Gustl Piehler 1998
Schulzeit Schulweg
Besondere Merkmale und Stellen auf dem Schulweg
Sonstige Begebenheiten

Meine Schulzeit begann im Frühjahr 1929 nach Ostern; damals war es üblich, dass im Frühjahr eingeschult wurde. Das hatte für Landkinder mit einem langen Schulweg zu damaliger Zeit diesen Vorteil, dass man zuerst einmal den Sommer vor sich hatte. Das Jahr 1928, also das Jahr zuvor, hatte ja bekanntlich mit den strengsten Winter von dem ich diesbezüglich verschont geblieben bin.

An meinem ersten Schultag habe ich nur so viel in Erinnerung als dass mich die damalige Lehrerin, Frl. Feldbauer, wieder heimschicken wollte, weil ich noch keine sechs Jahre alt war (das wäre ich erst im Juni geworden), noch ziemlich klein und einen verhältnismäßig weiten Schulweg hatte. Der Aufforderung kam ich jedoch nicht nach, und kam immer wieder, bis ich von ihr akzeptiert wurde, aber Sympathie hatte das mir keine eingebracht
Ein ganz großes Problem war eine genaue Uhrzeit: Da es in unserem Dörfchen nur eine Kapelle gab, ohne Turmuhr, war es mit der genauen Zeit schlecht bestellt. Die brachten die erwachsenen Kirchgänger allwöchentlich von Hirschau oder Gebenbach mit ihren Taschenuhren mit und wurden somit auf die übrigen Uhren im Dorf übertragen. Abweichungen von 5 Minuten und mehr waren gang und gäbe. Das änderte sich schlagartig im Jahr 1935 als der Rundfunk Einzug hielt.

Schulweg:
Der Schulweg von Urspring nach Gebenbach war zugleich Verbindungsweg zwischen den beiden Orten und war circa vier Kilometer lang. Der Fahrweg selbst war auch für damalige Verhältnisse denkbar schlecht und wurde von der Urspringer- wie auch von der Gebenbacher Seite bis zum Kirchenholz als Flurweg benutzt Man wich ihm aus, wenn man nur einigermaßen konnte und aus diesem Grund bildeten sich je nach Lage rechts oder links vom Rand so eine Art Trampelpfad (Fußweg), den wir als Kinder gerne benützten.

Der ganze Schulweg wurde in sogenannte Orientierungspunkte unterteilt. (Von Urspringer Seite aus) die Henkelstauern, das Marterl bei den Bäumen, der Steffelsgraben, der Moller-Schloch, der obere Bildbaum, der untere Bildbaum, die Büsch‘, das Marterl beim Friedls-Acker, das große Kreuz im Letten , das Tropfrangl, die Weiher am Mühlbach, der Mühl-bach selbst, die Bahngleise, die Gebenbacher Gärten beim Gaberl (Rösch).

Das alles waren Stellen, die man mit irgendwelchen Begebenheiten und Ereignissen in Verbindung brachte.

Von Urspring aus:

Die Henkelstauern:
Das war eine große, langgezogene Hecke, die so nahe am Weg stand, dass man der schlechten Stelle halber kaum ausweichen konnte ohne in dem Dornengestrüpp hängen zu bleiben, (wahrscheinlich deshalb die Bezeichnung Henkelstauen.) Da wurden die eventuell geputzten Schuhe schon einmal richtig dreckig.

Der Steffelsgraben
Er ist ein tiefer Erdeinschnitt zwischen den Krondorfer und unserem Schulweg und ein gutes Drittel Weg von Urspring aus gesehen. Ungefähr in der Mitte des Grabens war ein Fuchsbau, ab und zu konnte man in der Nähe einen Fuchs umherschleichen sehen, und manchmal ab und zu auf den Nachhauseweg gingen wir hin zum Bau.
Man sah am Eingang Tritte von ihm,- und Federn und Knochenreste von den Hühnern, die er hauptsächlich aus unserem Dorf geholt hatte Warum im Volksmund die Bezeichnung Steffelsgraben, weiß ich nicht.
Im Allgemeinen deutsch hieß er aber Hirschgraben (so lehrte es unser damaliger Hauptlehrer Dausch), weil nach einer alten Erzählung ein Hirsch den Graben überspringen wollte und sich dabei das Genick brach.
Es folgte der Moller-Schloch, ein Holzeinschlag, also eine freie Fläche; hier hatte man eine gute Aussicht in Richtung Hirschau und den dortigen Sandberg, der in der Sonne hell leuchtete und in mir manchmal so eine Art Fernweh erweckte.

Der obere Bildbaum war ein besonderer Bezugspunkt, denn da stand eine große starke Föhre, auf der in den oberen Ästen Mistelzweige wuchsen. Der Weg, der dort kreuzte, war ein reiner Waldweg, der hauptsächlich der Holzabfuhr diente. Dieser Bildbaum war eine ganz besonders oft zitierte Stelle. Es war der Mittelpunkt des Kirchenholzes der Wegstrecke nach Gebenbach und zugleich die höchste Stelle, von hier aus ging es in jeder Richtung abwärts, nach Gebenbach etwas steiler. Am Baum selbst war in Schulterhöhe ein überdachtes Heiligenbild angebracht, das unsere Schulmädchen manchmal je nach Jahreszeit mit frischen Blumen schmückten Noch eine ganz besondere Begebenheit ereignete sich dort.
Der Schulweg war auch der Weg zur Kirche, und auch die letzte Strecke, die ein Urspinger zurücklegte wenn es auf den Friedhof zuging.

Hinter diesem Baum wurden nach Tradition die StrohbüschJ abgelegt, die zwischen dem Sarg und Fahrzeugboden eines verstorbenen Urspringers als Polsterung auf dem letzten Weg dienten. Den Leichenwagen mit Pferden und allem Drum und Dran stellte und fuhr der Gramlmüllner (Mittelmühle, Herr Giehrl), dessen Kinder ja auch mit uns zur Schule

gingen, und deren Weg noch ein gutes Stück länger war als unsriger.(das traf auch beim Forsthaus zu.)
Da lagen nun diese Strohbündel und an ihrer Verwitterung konnte man auf den Zustand der Beerdigten schließen, man sah auch gleich wenn wieder neue dazu kamen, das war so im Abstand zwischen fünf und fünfzehn Jahren.
Vor dieser Stelle hatte ich heiligen Respekt, sogar Angst. Besonders bei Dunkelheit und wenn ich dazu noch alleine war, was ja auch öfter vorkam. Als tapferer Schulbub wollte man das natürlich nicht zugeben, kursierten doch eine Menge Gerüchte über Tote die keine Ruhe finden und deshalb noch auf der Welt umhergeistern.

Anmerkung: Als mein Vater im Jahr 1936 starb, war ich dreizehn Jahre alt, da wurde alles noch so gehandhabt, bald nachher gab es das nicht mehr. Diese traurige Angelegenheit wurde dann gewerbsmäßig per Leichenauto erledigt.
Wir kommen zum **Roten Ranger,** (der Sand dort schimmerte rötlich, daher wohl der Name), wo man von Urspring kommend den Schulort Gebenbach mit Kirche und auch das Schulhaus das erste Mal sehen konnte. Zwischen den beiden Orten liegt nämlich eine Anhöhe mit dem Kirchenholz, deswegen besteht eben keine Sichtverbindung. Von da aus konnte man schon die Glocken läuten,- oder die Kirchturmuhr schlagen hören.
Der untere Bildbaum war so wie der obere auch mit einem Heiligenbild versehen, aber sonst nichts Besonderes. Man erörterte diese Stelle, wenn man zum Beispiel als Kirchgänger sonntags in den Hauptgottedienst ging und einem die sogenannten „Meßweiber" begegneten. Das waren die Frauen und Mütter des Dorfes Urspring, die wegen des Kochens zur Frühmesse gingen.

Beim **großen Kreuz** konnte man schon die Turmuhr ablesen, damit hatte man wieder eine genaue Uhrzeit Hatte man da noch fünf Minuten bis Sieben (Schulanfang im Sommer), dann schaffte man den Schulbeginn gerade noch, wenn man tüchtig lief. Hier zweigte der Gehweg vom richtigen Verbindungsweg ab und führte geradlinig durch den Letten (Wiese) zum Tropfrangl

Im **Tropfrangl** (das war ein kleiner Mischwald) war das Besondere, wenn es geregnet hatte, krochen dann auf dem Gehweg die Schnecken in Massen umher und da hatte man halt ein ekliges Gefühl, wenn man barfuß lief und dabei auf einen trat , ein weiteres Marterl stand auch da am Wegesrand.

Barfußlaufen war schon aus Sparsamkeitsgründen ab Mai selbstverständlich, und es machte obendrein auch noch Spaß Man konnte halt doch schneller laufen als mit den klobigen Schnürstiefeln, die dazu auch noch eventuell nicht einmal richtig passten Noch dazu rissen da auch keine Schnürband! ab. Man muss sich mal vorstellen, wenn im Winter, zum Beispiel in der Frühe auf dem Schulweg beim roten Ranger, einem so ein Malheur passierte. Jetzt mit den kalten Fingern durch die Ösen der Stiefel fädeln, wenn dazu noch die Enden der Schnürbänder ausgefranst waren, fast ein Ding der Unmöglichkeit, vor allem dann, wenn die Bandln auch noch zusammengeknotet waren So ähnliches passierte mir öfter.

Auch mit den Trägern des Schulranzens hatte ich meine Probleme. Ich habe ja die ganzen Schulsachen, soweit es nur ging, von meinen älteren Geschwistern übernommen, und da wurde halt das Zeug schon sehr strapaziert Beim Wechsel von der kleinen Schule zur großen, also von der dritten zur vierten Klasse, war auch zugleich Lehrkraft- und Klassenzimmerwechsel. Von jetzt an hatten wir Herrn Josef Dausch. Er war auch Hauptlehrer und zugleich Schulleiter. Ihn bat ich, meine Schultafel die ich von meinem älteren Bruder übernommen hatte neu zu linieren. Er hatte ein Gerät dazu. Liniergabel nannte man das und konnte damit gut umgehen Zuvor musste ich die Schiefertafel auf der Zeilenseite mit einem Bimstein und Wasser abreiben, solange bis die alten Linien verschwanden.

Als richtiger Schulbub zur damaligen Zeit hatte man auch ein Taschenmesser Das hatte eine Kette mit einer Öse zum Einhängen an einen Hosenknopf, trotz dieser Sicherheit ging ab und zu eines verloren, aber weil man doch kein Geld halte, wurde eines erschachert, (so der Ausdruck für Tauschgeschäfte).

Das Problem mit abgerissenen Trägern löste ich auf einfache Weise ein für alle Mal: als es wieder einmal so weit war, schnitt ich auch den anderen Riemen ab, bohrte mit dem Taschenmesser in der Nähe der oberen Enden und am Schulranzen, da wo die Träger sonst angenäht waren je ein Loch, steckte die beiden Riemen von außen durch das Loch vom Schulranzen und verriegelte dieselben mit einem Holzstab. Aus war es mit diesen Sorgen und auch später noch, als die unselige Nazizeit kam, man mit dem Jungvolk Geländeübungen machte und der Schulranzen als Tornister herhalten musste, gab es nie mehr Schwierigkeiten.
Tauschobjekte waren Taschenlampe, Zigaretten- und Tabakbildchen, Taschenspiegel, Schusser,(das waren gefärbte Lehmkugeln) Sonnenbrille, Schießkapseln, Kapselgewehr, Griffel, Farbstifte, Brenngläser, (Linse aus ausgeschlachteter Taschenlampe), auch Spielkarten in Kleinformat, es gab sie eine Zeitlang in den Zigarettenpackungen, Füllhalter und so Ähnliches mehr. Der Wert eines Taschenmessers erhöhte sich wenn die Klinge magnetisch war. Das konnte ich dadurch erreichen, dass ich am Magnet-Zündmechanismus des Benzinmotors, der die Dreschmaschine antrieb, die alle Herbst ins Dorf kam, mit der Klinge vorbei strich.

So ein Taschenmesser hatte man immer gebraucht: schon mal gleich zum. Verteilen von Brot unter den Anderen, wenn einer auf dem Heimweg etwas übrig hatte, zum Abschneiden von Ruten, um die Mädchen zu tratzen, zum Pfeiferlmachen (das ging nur im Frühjahr und auch nur mit dem richtigen Material), zum Abschneiden von Palmzweigen. Im Winter, wenn die Mühlweiher (drei kleine Tümpel) zugefroren waren, bohrte man ein Loch in das Eis und blies Luft hinein. Diese Luftblasen konnte man sehr gut beobachten, sie wanderten schön langsam zum Wassereinlauf, wenn diese Stelle eisfrei war. Man zapfte sie dann unterwegs wieder an, dann blubberte die Luft wieder heraus, was oft sehr lustig und interessant war.
Als Hütbub, der ich zugleich war, brauchte ich ebenfalls ein Taschenmesser und zwar zum Abschneiden und Verzieren der Hütstöcke, denn ein Hütbub ohne Stock ist keiner, aber das ist ein anderes Kapitel.

Im Winter wurde beim Heimgehen auf den Mühlweihern geranschelt, das ging nicht besonders gut mit den Schnürstiefeln, aber dafür zu Hause auf dem Dorfweiher, mit den mit Regenschirm - Draht beschlagenen Holzpantoffeln umso besser. Diese Dinger waren den Schlittschuhen in Manchem überlegen, man konnte schnell hinein- und herausschlüpfen, und man knickte nicht so leicht um. Auch sonst trieben wir alles Mögliche, was mit Schnee zu tun hatte.

Gebenbach oder Mühlbach

Diesen Bach kannte ich noch vor der Regulierung, da gab es ein paarmal Hochwasser. Einmal war es so schlimm, dass uns die Gebenbacher Männer hinüberhelfen mussten. Weil ich der Kleinste war trug mich einer auf dem Arm hinüber, die Anderen gingen über einen provisorisch angelegten Steg. Auf dem Heimweg war es dann schon wieder viel besser, aber nasse Füße bekam man schon noch. Das machte uns nichts aus, es ging ja nach Hause und wenn man in Bewegung blieb, blieben auch die Füße warm, selbst wenn sie nass waren. Nasse Füße kriegten wir oft, wenn es schneite und der Schnee matschig war, dann war auch das Vorwärtskommen sehr schwierig.

Nach der Regulierung des Mühlbaches kam das nicht mehr vor. Beim Übergang wurden große Rohre im Bach verlegt, beidseitig Betonwände als Schutzgeländer errichtet, sie trugen eine Jahreszahl, ich glaube es war das Jahr 1932. Außerdem hatte man den ganzen Bach begradigt und mit Betonschüsseln ausgelegt. Trotzdem hielten sich am Auslauf der Rohre kleine Fischchen auf,- die wir mit Brot futterten und auch versuchten zu fangen. Aber mit dem Hochwasser war es von da ab vorbei, was ich bedauerte, weil es doch ein nicht alltägliches Ereignis war.

In der Nähe des Bachüberganges lagen noch alte Mühlsteine herum, auch ein Obstgarten war noch vorhanden, aber von einer Mühle habe ich nichts mehr gesehen.

Der Bahnübergang

Wie schon einmal erwähnt, pressierte es meistens hin zur Schule. Wenn kein abgestellter Güterzug uns den Weg versperrte, war das Überschreiten der Bahngleise problemlos,- blockierte aber ein solcher unseren Übergang dann musste man durch,- die Kleinen zwischen Vorder- und Hinterachsen und die Großen über die Puffer.
Auf dem Nachhauseweg in so einem Fall ließen wir uns mehr Zeit, da turnten wir umständlich hinüber setzten uns auch in das Bremserhäuschen, (das hatten nur manche Waggone) und warteten, bis der Zug losfuhr, dann sprangen wir nach einigen Metern wieder ab. Auf diese Weise kamen wir auch in den Genuss des Zugfahrens, wenn auch mit Vorbehalt.

Wir haben auch schon Pfennigstücke auf das Gleis gelegt, um zu sehen wie sie nach dem Überrollen aussahen, manche wurden etwas platt gedrückt, andere dagegen fielen gleich herunter. Heute wundere ich mich, dass da nichts Schlimmes passiert ist, denn es war für einen

Übergang überhaupt nichts vorgesehen, weder ein Warnschild noch kümmerte sich sonst jemand drum.

Die Gebenbacher Gärten

Hier putzte man sich beim Hinweg die Schuhe einigermaßen an den Grasbüscheln ab die am Weg wuchsen, ganz besonders am Sonntag, wenn es in die Kirche ging. Die dreckigen Schuhe - und ich sage mit Nachdruck nicht schmutzig - waren wirklich ein Übel.

Wenn es heimwärts ging, wollte man halt immer was Neues entdecken. Wir kundschafteten andere Wege aus, gingen weiter oben übers Kirchenholz, hielten Ausschau nach Krähennestern und verfolgten Eichkätzchen, erwischten aber nie eines die waren viel schneller als wir schauen konnten.
Ab und zu gingen wir auch über Krondorf und schauten uns die Pfaue und die Schafe an, die es dort gab und für uns eine wirkliche Seltenheit waren; dabei kamen wir dann wesentlich später zu Hause an als sonst.

Denkwürdig war für mich noch der 30.Januar 1933.
Es war wieder einmal saukalt, der Ostwind wehte einem die Schneeflocken ins Gesicht, als wir über die freie Fläche ab „die Büsch" bis zum Tropfrangl gingen. In der Schule angekommen, erklärte uns Hauptlehrer Dausch, dass wegen der Machtergreifung des Führers Adolf Hitler schulfrei sei. Mit Freuden marschierten wir wieder heim. Was uns das noch einbrachte, ahnten wir damals nicht.
Da es in unserem kleinen Dorf keinen Krämer gab, musste man öfter von der Schule aus bei den Gebenbacher Geschäften einkaufen. Das war zusätzlich eine große Belastung, überhaupt wenn die Ware flüssig und die Gefäße zerbrechlich waren, wie Essig, Öl, oder Petroleum, letzteres für die Ölfunzel, denn wir hatten damals noch kein elektrischen Strom. Da war dann der Aktionsradius enorm eingeschränkt.
Außer den alltäglichen Hausarbeiten nach der Schule wie Trinkwasser holen vom Dorfbrunnen, Holz hereintragen, Karbidlampe richten, waren auch Schulaufgaben fällig, aber die Bibel auswendig lernen wurde auf dem Weg zur Schule gemacht. Darum hatte man da in der Frühe für weitere Unternehmungen nicht mehr viel Zeit.

Abschließend möchte ich sagen, dass meine Schulzeit hart, aber trotzdem auch manchmal ein bisschen schön war.

Verfasst von Gustl Piehler, Urspring,
gesammelt von Emil Kraus, aufbereitet 2016 Albert Rösch

Haben Sie einen Fehler entdeckt? Senden Sie bitte eine Nachricht.